

L: Offb 5, 1-16

Ev: Lk 19, 41-44

WAS DEN FRIEDEN BRINGT

Die Worte des Evangeliums haben auch für uns wieder eine beklemmende Aktualität bekommen. Vor 35 Jahren waren wir alle in einer fast euphorischen Stimmung. Das Unglaubliche war geschehen. Die Berliner Mauer ist gefallen und bald darauf das Sowjetimperium gewaltlos implodiert. Wir haben wirklich geglaubt, dass nun – wenigstens für Europa – eine neue Zeit des Friedens anbrechen würde. Kurzfristig wurde diese Erwartung gedämpft, als im Jahr 1991 der Jugoslawienkrieg ausgebrochen ist, aber nach 1998 – als auch die Kosovokrise beigelegt war, dachten wir doch, dass nun Ruhe einkehrt. Aber diese Erwartungen wurden bald herb enttäuscht – und mittlerweile haben wir wieder einen brandgefährlichen Krieg fast vor der Haustür – die Auswirkungen spüren wir alle.

Warum schaffen es die Menschen nicht, den Frieden zu bewahren? Warum hat man damals vor 35 Jahren nicht die Chance ergriffen und andere Wege eingeschlagen? Warum wurde das alles so schnell wieder zurückgenommen? Wieso gibt es diese Blutspur, sprichwörtlich von Abel bis heute? Vielleicht hat es Jean Paul Sartre treffend auf den Punkt gebracht mit dem Zitat aus seinem Theaterstück „Die geschlossene Gesellschaft“: „Hölle, das ist: Die Anderen.“ Es ist scheinbar so schwer für den Menschen, das Anderssein der Anderen auszuhalten. Man sucht Gleichgesinnte, man tummelt sich am liebsten in Meinungsblasen, um sich in allem immer nur bestätigt zu finden – und möchte, das ist der Trend, andere am liebsten zum Schweigen bringen. Fachbegriff dafür ist die „Cancel Culture“ – Was bedeutet: „Wenn du eine andere Meinung hast als ich, dann halt die Klappe.“

Und daraus folgt die gefährliche Idee, dass es dann Frieden gibt, wenn „die Anderen“ entweder zum Schweigen gebracht werden oder ganz beseitigt sind. Man könnte nun meinen, dass für die Juden damals zurzeit Jesu die Römer die anderen waren, die man mit Gewalt loswerden muss. Genau das stand im Raum, und Jesus hat davor gewarnt, die Wege der Gewalt einzuschlagen. Aber es war in Wahrheit ja noch viel schlimmer. Als es dann tatsächlich so weit war, dass die Römer einen Wall um Jerusalem aufgeworfen hatten und die Stadt von allen Seiten bedrängten, haben sich die unterschiedlichen Gruppen innerhalb der Stadt gegenseitig umgebracht. Die Römer konnten praktisch zusehen, wie die eingeschlossenen Juden sich in der Stadt selbst erledigten, weil jede Gruppe andere Vorstellungen hatte, wie der Kampf zu führen sei. So flossen Ströme von Blut.

Vom Blut ist freilich auch in der Lesung zu hören gewesen. Wir wissen, dass das Buch der Offenbarung des Johannes ja auch sehr gewalttätige Szenen enthält. Aber wenn hier in diesem Abschnitt vom Blut des Lammes die Rede ist, ist das etwas ganz anderes, denn das „Lamm“ – also Christus – hat nicht das Blut der anderen vergossen, so wie das normalerweise üblich ist, wenn jemand Stämme gewinnen und Nationen erwerben will. Vielmehr hat er sein eigenes gegeben. Es ist eine umgedrehte Logik, die zum Frieden führt. Christus hat sogar denen „Raum“ gegeben, die ihn ans Kreuz geschlagen haben. Ausgehend von dieser Wirklichkeit, in der Gewalt nicht mit Gewalt sondern mit Erbarmen und Vergebung beantwortet wird, kann Frieden werden.

Was sind denn diese Angebote der Gnade gewesen, die Jesus auch Jerusalem verkünden wollte? Siebenmal siebzigmal vergeben. Liebt eure Feinde. Wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, halt ihm die Linke hin. Wenn ihr in ein Haus kommt, sagt als erstes „Friede diesem Haus“.

Wir können auf der Ebene, auf der wir uns befinden, nicht in die große Weltpolitik eingreifen. Aber wir können uns dort, wo wir sind, immer neu für die Wege des Friedens, der Versöhnung und der Toleranz entscheiden. Das beginnt schon damit, den anderen in seinem Anderssein zu tolerieren, zu respektieren. Man muss nicht jede Meinung teilen und kann trotzdem im Frieden mit dem anderen sein. Wir können dort, wo uns Unrecht getan wurde, auf das Talionsgesetz verzichten, dass da lautet: „Wie du mir, so ich dir.“ Wir können uns bemühen, das Böse durch das Gute zu überwinden. Wenn auch Jerusalem damals vor 2000 Jahren nicht erkannt hat, was den Frieden bringt, so können wir doch hier und jetzt versuchen, diese Wege einzuschlagen.